

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 9 (2002)
Heft: 105

Artikel: Legitimation zum Bleiben
Autor: Hanimann, Beda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Legitimation zum Bleiben

Wie Gastfreundschaft zur Sinnesfreude wird

von Beda Hanimann

Einen Zimmerschlüssel, einen Teller, ein Glas – wenig braucht es, bis man sich an einem fremden Ort willkommen fühlt. Wann aber wird aus der Gastfreundschaft ein Fest? Einige Überlegungen zur sinnlichen Gastfreundschaft während einer unbequemen Nacht in Siena.

Bevor ich mich auf Hotelsuche machte, setzte ich mich für ein halbes Stündchen hin. Durch ein unscheinbares Gässchen war ich unvermittelt auf dem Campo gelandet, jenem grandiosen Platz mitten in Siena. Es war wunderbar, ein milder Freitagabend im Frühling, die Spatzen schwirrten wie überdrehte Kinder über dem Platz, das Willkommensbier, das ich mir selber ausgab, schmeckte köstlich, wie konnte es anders sein, nachdem es in Bologna noch geregnet hatte. Der Stadtplan in meiner Tasche gab mir die Sicherheit: Hier, in diesen zwei, drei Gässchen ein paar Schritte nördlich des Campo, werde ich mir ein kleines Hotel suchen.

DER ZIMMERSCHLÜSSEL ERST ÖFFNET DIE STADT

Ich durchmass mehr als die zwei, drei Gässchen, den Stadtplan konnte ich ausgiebig gebrauchen. Ein Zimmer fand ich keins. Alles besetzt, alles voll, und das bedauernde «Completo» wurde, wie mir schien, mit jedem Mal schroffer und einsilbiger. Meine Miene entsprechend trister. So etwas schlägt aufs Gemüt. Verweigerte Gastfreundschaft ist ein vernichtendes Urteil, wir wollen dich nicht, lautet es, und tatsächlich: Allmählich fühlte ich mich schuldig, auf den verwegenen Gedanken gekommen zu sein, nach einem freien Zimmer zu fragen. Später lachte ich bei der Vorstellung des Bildes, das ich wohl abgab.

Nach einer Odyssee durch nachtdunkle Quartiere legte ich mich schliesslich spätnachts hinter einem Bauarbeiter-Häuschen nieder, aber nach einer halben Stunde trieb mich wieder weg. So weit bist du noch nicht gefallen, sagte ich mir trotzig. Das Essen, das mir irgendwann vordringlicher geworden war als ein Bett, hatte mich wieder aufgerichtet. Luxuriös wars nicht, das Lager, für das ich mich am Ende entschied, aber ich hätte es minder treffen können. Im Etagen-

korridor des nationalen Instituts für Weinbau hatte ich ein ruhiges Plätzchen gefunden. Weils die Nacht auf Samstag war, konnte ich ausschlafen. Der Stadt aber grollte ich, ein bisschen. Siena, so also empfängst du mich? Im Stillen stiess ich Drohungen aus, war wild entschlossen, mit dem Morgenzug wieder abzureisen. Irgendwohin, wo man mich freundlicher empfangen würde.

Ich habe einiges gelernt über die Gastfreundschaft, in jener Frühlingsnacht in Siena. Die Augenblicke, in denen der Receptionist oder das Mädchen hinter dem Hoteltresen das Logbuch zückt, eine Nummer nennt, nach einem Schlüssel greift, sind mir seit damals erste kleine Höhepunkte auf meinen Reisen. Ohne Gepäck, dafür mit einem Zimmerschlüssel in der Tasche ist man ein anderer Mensch. Man gehört dazu, ist Teil der Stadt. Angekommen ist man nicht, wenn man aus dem Zug steigt. Erst das Gewicht des Hotelschlüssels in der Hand vermittelt das Gefühl: Ich bin angekommen. Aufgenommen am fremden Ort. Legitimiert.





Hände und Füße gewaschen, vielleicht eine Dusche, das Gepäck stehen lassen, ohne ständig einen kontrollierenden Seitenblick draufwerfen zu müssen: So zieht man unbeschwert los. Sagen wir: Es ist Abend, wie damals in Siena. Wien oder Poschiavo. Paris oder Morges. Treviso. Das Kaff in der Nähe von Sevilla, wie hiess es? Los Palacios? Wie auch immer. Man hat Hunger, sitzt irgendwann an irgendeinem Tisch, in der Stadt, zu der man seit kurzem einen Schlüssel hat – und stellt fest: Mit dem Essen kommt man ein zweites Mal an. Jedes Glas, jeder Teller ist ein Willkommgruss, essend und trinkend eignet man sich fremdes Territorium an, unter dem wachsamen Auge des Kellners, der sagt: Guten Appetit, der fragt: Alles in Ordnung? Und der damit weit mehr sagt: Iss, lass es dir schmecken, du bist unser Gast. Wir haben dich erwartet.

Essen und Trinken gehören sei jeher zur Gastfreundschaft. Man muss nicht so weit zurückblicken in der Geschichte, wo der Fremdling als Feind den Göttern geopfert wurde und deshalb den lateinischen Namen «hospes» bekam, was auf die Sanskrit-Wurzel «ghas», gleich

essen, zurückgehen soll. Etwas aufzutischen ist das klassische Gastgeberritual. Nicht nur, weil der Ankömmling nach den Strapazen der Reise Stärkung braucht. Die Verwandtenbesuche auf dem Land, beim Landwirt-Onkel und der Landwirt-Tante, waren die schönsten, weil es da immer zu essen gab. Frischen Zopf und Milchkaffee, gebratenen und gesüssten Mais. Und das Mahl war nicht eilig für die hereingeschnittenen Gäste herbeigekünstelt und inszeniert, es war bäuerlicher Alltag, es war echt. Im Nebenzimmer knatterte ein Formel-1-Rennen aus dem Fernseher, und man gehörte dazu, selbstverständlich.

WIE DIE GASTFREUNDSCHAFT ZUM FEST WIRD

«Jemand zu Gaste laden, heisst für sein Glück sorgen, solange er unter unserm Dache weilt», schrieb der französische Richter Jean Anthèlme Brillat-Savarin (1755–1826), der sich nicht nur mit Paragraphen, sondern sehr heftig auch mit leiblichen Genüssen befasste und während 25 Jahren an seinem Buch «Physiologie des Geschmacks» arbeitete. Ein hehrer Anspruch, dem nicht zu widersprechen ist. Sofern



sich der Gastgeber seiner Verantwortung bewusst ist. Verantwortung schliesst auch die Gefahr des Missbrauchs mit ein, und der Gast, der Fremde, der Entwurzelte, ist dem Gastgeber rettungslos ausgeliefert, fern seiner eigenen Umgebung. Ein übler Gastgeber, der das ausnützt und den Gast mit Selbstdarstellung erdrückt. Der aus der wohlwollig gewährten Gastfreundschaft das Recht ableitet, dem gesättigten Gast noch einen Teller aufzudrängen, schliesslich immer mehr in Fahrt kommt in seiner Gastgeberrolle, sodass er dem wehrlosen Gast auch noch den Videofilm der letzten Thailand-Reise aufzwingt und nachher jenen von Lanzarote, weils dort doch so sagenhaft war, dass mans unbedingt gesehen haben muss. Da klingt dann die Begrüßungsformel «Fühl dich wie zu Hause», Stunden zuvor geäussert, dem Gast wie Hohn im Ohr. Kaum kommt er noch richtig zu Atem.

Es ist zuweilen eine heikle Beziehung, zwischen Gastgeber und Gast. Ersterer ist gesetzt, die Hausschuhe deuten es diskret, aber unmissverständlich an, er kennt und bestimmt die Hausregeln; letzterer ist variabel, seine Existenz fremdbestimmt. Was weiss der Gastgeber vom Glück seines Gastes, für das er, wie Monsieur Brillat-Savarin forderte, zu sorgen hat? Weiss er, wie sich der Gast zu Hause fühlt? Und dieser, wenn er sagt «Nein danke»: Ist er nun ein unhöflicher, undankbarer Mensch, nicht wert der überschwenglichen Gastfreundschaft seines Gastgebers, seiner Gastgeberin? Unfähig, deren Kochkünste angemessen zu würdigen? Wieviel Nähe, wieviel Diskretion der Gast will oder sucht, ist nicht immer einfach abzuschätzen. Das ist auch im Wirtshaus, dem Ort institutionalisierter Gastfreundschaft, nicht anders. Manch einer schätzt es, schwärmt noch nach Tagen davon, wenn der Wirt unaufgefordert einen Teller Käseküchlein auftischt oder zu vorgerückter Stunde ungefragt mit einem Tablett Schnapsgläser an den Tisch tritt. Ich, ich gebe es zu, mag das nicht so sehr, ich bleibe auch als Gast lieber selbständig. Auch wenns der Wirt, wie kaum zu leugnen ist, gut meint. So kann gewährte Gastfreundschaft ebenso unangenehm werden wie verweigerte. Wo sie aber gelingt, die Balance aus Nähe und Distanz, aus Umsorgen und atmen Lassen, da wird sie zum Fest.

DAS WIRTSHAUS ALS INBEGRIFF VON GASTFREUNDSCHAFT

Am schönsten ist das Fest immer noch im Wirtshaus. Schon das Wirtshauschild, und sei es ein normiertes in viereckigem «Schützengarten»-Gelb oder in kreisrundem «Stadtbühl»-Blau, signalisiert dem Passanten: Verweile, komm herein, hier bist du willkommen. Wirtshäuser sind Einladungen, hochoffiziell, behördlich verordnet sozusagen.

Was ist der schönste urbane Platz, wenn er nur von Banken und Boutiquen gesäumt ist? Wunderbare Architektur: ja, sicher. Anschauungsunterricht in Sachen Städtebau: gewiss, wohl möglich. Aber mir fehlt da etwas, mir fehlt der Faktor Zeit, der Faktor Musse, der Faktor Sinnlichkeit. Erst das Restaurant, die Bar an der Ecke, das Lichtspiel hinter den Fenstern, die bewegte Kulisse der Gäste im Innern, die Stühle und Tische draussen, erwecken ihn wirklich zum Leben.

Und dann trete ich ein. Der lächelnde, freundlich händereibende Wirt mag der Inbegriff von Gastfreundschaft sein, deren Personifizierung. In Wirklichkeit ist Gastfreundschaft viel mehr, ist sie viel komplexer. Das Fauchen der Kaffeemaschine, das Brutzeln der Gambas und der Geruch von Knoblauch, Pablos oder Domingos Lachen, Simones und Sandras Wissen um meine Bierliebe, die Zufallsgesellschaft, die da beieinander ist, sich ohne formelle Einladung zum Fest versammelt hat: Das alles ist Gastfreundschaft. Die papierene Aufforderung «Fühl dich wie zu Hause» erübrigt sich, denn hier bin ich zu Hause. Im Wirtshaus, im Stammlokal erst recht, bin ich Gast und Gastgeber zugleich, die Rollenverteilung privater Einladungen ist verwischt. Das mag ich, die Wirtshaustür, die sich alle paar Schlucke öffnet, um neue Gäste hereinzulassen, ist mir lieber als eine geschlossene Gesellschaft. Im Wirtshaus kann ich kommen und gehen, wann ich will, ich kann mich davonmachen, ohne damit den Wirt zu beleidigen. Meistens ist mir ohnehin eher ums Bleiben.

Bleiben zu dürfen, unter Menschen, trotz vorgerückter Zeit noch eine Runde zu bekommen, eine Schlummerrunde, die dann vielleicht doch erst die vorletzte ist; bleiben zu können, vorerst einmal für eine Nacht: das ist das einfachste und zugleich höchste, was Gastfreundschaft bieten kann. Bestellen freilich, wie ein Bier oder einen Einer Rioja, kann man sie nicht. Erzwingen kann man da nichts, manchmal braucht es Zeit, Angewöhnung, gegenseitige. In Siena zum Beispiel bin ich dann doch nicht abgereist am andern Tag. Ich habe in einem Seitengässchen ein paar Schritte nördlich des Campo ein Zimmer gefunden, ein Bett mit durchhängender Matratze, doch das war egal. Ich trank jeden Tag meinen Morgenkaffee auf dem Campo. blieb sitzen, bis es Zeit war für die erste Zigarre. Und den Weissen zum Aperitif. Ich war aufgenommen. Dazugehörig.

Beda Hanimann, 1958, Germanist und Journalist in St.Gallen

Fotos: Florian Bachmann



teo jakob späti

Spisergasse 40
9000 St. Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch

Möbel
Büromöbel
Lampen
Textilien
Planung und
Innenarchitektur

12

marlene dietrich



road to perdition



austin powers III



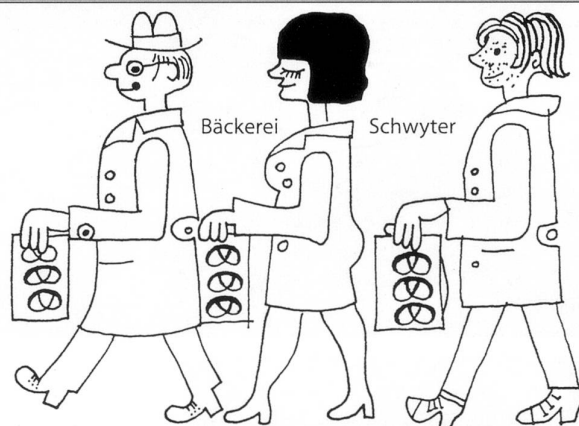
11'09'01-september 11



FILME

Spielpläne und weitere Filme siehe
Veranstaltungskalender, Tagespresse

Programminfos: **KINOK** • Cinema • www.kinok.ch • 071 245 80 68 • Grossackerstrasse 3 • St.Gallen • Bus Nr. 1 & 7 St.Fiden



Der schönste Gang des Tages...

Wann haben Sie Pfister zum letzten Mal gesehen?

Möbel Pfister ist immer für eine Überraschung gut. In unseren 20 Filialen in der ganzen Schweiz finden Sie die Kreationen der besten Designer, modische Accessoires aus aller Welt und eine breite Palette an Dienstleistungen rund ums Wohnen. Sie sehen: Ein Besuch beim Pfister lohnt sich. Kommen Sie doch wieder mal vorbei, wir freuen uns auf Sie.

Möbel Pfister
SCHÖN, ZU HAUSE ZU SEIN.